

Die Gespenster der Vergangenheit

Im Süden der Vereinigten Staaten ist die Geschichte der Sklaverei noch immer sehr gegenwärtig. Von Martin R. Dean

Die Sklaverei hat Spuren hinterlassen in den Landschaften der Südstaaten der USA. Doch auch in den Köpfen der Menschen lebt die Geschichte fort, die von Schwarzen und Weissen noch heute je anders erzählt wird.

Das Licht über dem Mississippi ist an diesem kalten Februartag gleissend hell. Es fällt schräg auf die brachliegenden Baumwollfelder, auf die vierspurige Autobahn und auf die vereinzelt durch das Unterholz leuchtenden Dächer der Antebellum-Villen. Wir sind unterwegs in Amerikas Süden, den ehemaligen Sklavenstaaten, fahren Richtung Natchez, einer kleinen Stadt nördlich von New Orleans. Unerwartet werden wir mit der Geschichte konfrontiert, als wir von der US 61 auf die «Rosedown Plantation and Gardens» abbiegen, den Wagen auf einem gepflegten Parkplatz abstellen und eine baufällige Hütte am Rande des Parks betreten.

Auf zwei ineinandergeschobenen Campingtischen liegt altes, bis zur Unkenntlichkeit ausgetragenes Schuhwerk, verrostetes Feldarbeitsgerät, eine stumpfe Axt und sehr viel Werkzeug, dessen Zweck nicht mehr ersichtlich ist. In einer Plasticfolie abgelegte Beizettel geben sparsam Auskunft, dass es sich um Werkzeuge von begabten Sklaven handelt, die neben ihrer Fron auf den Baumwollfeldern auch Kleider, Schuhe und Werkgeräte herstellen durften. Hochbegabte arbeiteten auch als Müller, Schneider, Weber oder Schmied, Hausklaven als Butler, Köche oder Mädchen für alles. An der Wand, ausgeschnitten und auf Packpapier geklebt, die «Galerie» berühmter afroamerikanischer Persönlichkeiten, von W. E. B. Du Bois bis Alice Walker, von Billie Holiday bis Malcolm X, von Rosa Parks bis Condoleezza Rice, von Martin Luther King bis zu Barack Obama.

Eine Zeitreise

Amerika ist ein Land voller Mythen, in dem die Widersprüche oft nicht als Gegensätze, sondern als unterschied-

liche Möglichkeiten wahrgenommen werden. Einen Schritt aus der Baracke, und wir gehen unter den von geheimnisvollem Louisiana-Moos behangenen alten Eichen durch den Park des Rose-down-Anwesens. Nun blendet das Licht, und schützend halten wir die Hand vor die Augen, um etwas vom Gesamtentwurf des Gartens zu erfassen. Zweifellos ist der Prospekt von Rosedown französisch inspiriert, Villa und Garten wurden 1834 nach ausführlichen Europareisen der Besitzer Martha und Daniel Turnball-Bowman konzipiert. Antikisierende Statuen, aber auch überraschende Wegbiegungen geben den Blick auf andere Sichten frei, Einflüsse des italienischen Gartenbaus sind unverkennbar.

Der Garten, die eigentliche Leidenschaft der Hausherrin, bündelt alle Wege zentralperspektivisch auf die Vorderansicht des mit einer typischen Veranda ausgestatteten Südstaatenhauses. Eklektizistisch ist das Innere der Villa, mit dem uns ein einarmiger Weiser bekanntmacht, der noch einmal das wiederholt, was wir schon sehen: Opulentes Geschirr, Silberbesteck, Nippes, vor allem die Kristalllüster sind noch immer original, auch Teile des Fussbodens. Von Zimmer zu Zimmer tauchen wir tiefer ein in die Herrlichkeiten der Turnballs, damals mit 450 Sklaven eines der reichsten Paare, bestaunen das Badezimmer mit einem Blechzuber unter einem Wasserbehälter, der sich mit dem Zug an einer Kordel entleert.

Die Tapeten zeigen Schäferszenen aus dem Rokoko; im Frankreich des 19. Jahrhunderts war diese Tapiserie Ausdruck einer befriedeten Natur, aufgeladen mit dem lustvollen Lebenswandel vergangener adliger Sitten, während die Tapetenmuster hier die Sicht auf das Elend der Sklaverei draussen auf den Feldern verstellten. An den Bücherborden mit den Werken von Voltaire, Diderot und Thomas Paine, der bereits 1775 eine Abhandlung gegen die Sklaverei verfasste («African Slavery in America»), ging der Blick der Turnballs vorbei auf die Baumwollfelder. Auch die Notenhefte zur Polka «La Belle Créole», die Martha im Salon mit den Kindern tanzte, erzählen von jenem doppelten Blick, der sah und gleichzeitig

blind war.

Verklärte Vorkriegszeit

Keine andere Stadt der Südstaaten profitierte so vom Reichtum der Baumwollhändler wie Natchez. Während des Bürgerkriegs lag die Kleinstadt ausserhalb der Kampfzone, darum sind die Antebellum-Prachtbauten bis heute unverehrt. Immer wieder, auch in Mark Twains Taverne «Under the Hill», deren Decke mit Hunderten von gerollten Eindollarnoten geschmückt ist, hören wir das nostalgische Wort «antebellum». Die freundlichen Stadtbewohner, die uns zu «blackened catfish» einladen, verklären die Zeit vor dem Bürgerkrieg als Jahre der Prosperität, da auf dem Mississippi noch Sklaven- und Baumwollhandel Reichtum und Wohlstand garantierten. Sie wollen von Hillary Clinton und Bernie Sanders, die uns unentwegt auf den Bildschirmen begegnen, nichts wissen.

Lieber halten sie es mit Donald Trump, der seine Siege dort einfährt, wo die Nostalgie endgültig über die Realität gesiegt hat. Trump scheint es mühelos zu schaffen, die Widersprüche der Realität in mythische Gefilde überzuführen. Dagegen missioniert unser schwarzer Taxifahrer für Hillary Clinton. Nur die Clintons, sagt er, hätten überhaupt etwas für die Schwarzen getan. Und Sanders? Wütend schüttelt er den Kopf.

Amerika ist das Land unserer Jugend. Wir kannten es, bevor wir es kennenlernten. Keine andere Kultur hat uns in den sechziger und siebziger Jahren ihren Lifestyle näher gebracht. Amerikas Wirklichkeit ist voller Löcher; wohin man auch schaut, wird der Blick abgezogen von Bildschirmen, auf denen etwas anderes zu sehen ist als das, was ist. Baseball im Restaurant, Breaking News auf CNN beim Frühstück im Herrschaftshaus. Es ist kein Blick in vergangene Zeiten; die Bildschirme stellen lückenlose Gegenwart her und sorgen dafür, dass die Aufmerksamkeit zerstreut wird.

Wir fahren zum Grand Village der Natchez-Indianer, um tiefer in die Vergangenheit zu tauchen, vorbei an monumentalen Tankstellen und Shopping-

malls. Was wir bei einem Autobahnkreuz antreffen, ist weit von einem Museum entfernt und hat das Gepräge eines Folklorekiosks. Verkauft werden Bleistifte, Kugelschreiber und Amulette, die an die Natchez-Indianer erinnern sollen. Auf der weiten Graslichtung vor dem Kiosk sieht es noch trauriger aus; das Tipi, mit Lehm zusammengehaltene Stecken, ist am Zerfallen. Wir erklimmen einen der Grabhügel des Häuptlings Great Sun, tauchen ein in die Stille und werden erfasst von dieser eigenartigen magischen Stimmung, die vom Gespür der Indianer für Landschaften erzählt.

Bissige Travestie

In einer Taverne mit acht Mega-Screens vor einem Teller mit dem für die Region typischen Cajun-Food verfolgen wir am Abend Beyoncés Auftritt beim Super Bowl, angekündigt als «Feier von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft». Den meisten der 120 Millionen Zuschauenden ist der tags zuvor veröffentlichte Videoclip ihres Songs «Formation» noch in Erinnerung. Darin zeigt sich die Sängerin in bissiger Travestie als Teil einer Sklavenhalterfamilie auf einem Herrschaftshaus und kehrt die historischen Machtverhältnisse auf den Kopf. Gegenwärtiges wird durch Vergangenes lesbarer. Eindrücklich ist die Anspielung auf die tägliche Polizeigewalt, als sie in der Schlusszene, auf einem Polizeiauto liegend, im Wasser versinkt, so wie das Schwarzenviertel von New Orleans nach dem Hurrikan «Katrina» in den Fluten versank.

Nicht wenigen wird an diesem Abend zum ersten Mal bewusst, dass die Sängerin Beyoncé eine Afroamerikanerin ist.

In der spielerischen Verkehrung der Verhältnisse liegt der Protest, der den Karneval in New Orleans, 1699 eingeführt vom Franzosen d'Iberville, noch heute antreibt. Am diesigen Ufer des Mississippi, am Jackson Square, übergibt der Bürgermeister von New Orleans am Vorabend des Mardi Gras seine Stadt dem «King of Zulu», dem schwarzen Karnevalskönig der wohl eindrucklichsten Band. Die «Krewes» genannte Clique (wie der Basler sagen würde), die den ganzen Tag durch das Zentrum der Stadt zieht, führt buntprächtige Kostüme im Zulu-Stil mit viel Tigerfell, aber auch federgeschmückte Indianerhäuptlinge der Mississippistämme mit sich. Selbst in diesem bunten Durcheinander bleiben die Schwarzen mehrheitlich unter sich.

Erst Atlanta, das ehemalige Zentrum der schwarzen Bürgerrechtsbewegung der sechziger Jahre, zeigt jenen Grad der ethnischen Durchmischung, bei dem auch eine gemeinsame Geschichte entstehen kann. «Amerika ist eine Erzählung», sagte der amerikanische Autor Garth Risk Hallberg unlängst in dieser Zeitung, «in der die unterschiedlichsten,

teilweise auf unerträgliche Weise idiosynkratischen Leute Platz haben und die dennoch als Ganzes funktioniert.» Im Süden ist diese «Erzählung» noch immer Utopie. Auch dort, wo die Fakten auf dem Tisch liegen, werden sie von Weissen und Schwarzen anders interpretiert. Was wir erleben, ist eine Ethnifizierung von Geschichte und ihre dauernde Substituierung in Folklore. Daraus kann sich keine nationale Gedächtniskultur entwickeln.

Auch schwarze Geschichte, sehen wir im Martin Luther King Center, kann sich zum widerspruchsfreien Mythos verklären. Keine Geschichte ist gegen ihre Mythologisierung und Folklorisierung gefeit, wenn man ihr den Stachel des Widerspruchs zieht. Zu den unangenehmen Wahrheiten gehört, dass der Erfolg Martin Luther King erst dann einholte, als Politiker das Stimmopotenzial der afroamerikanischen Bevölkerung erkannten und für sich nutzten. Das ist bis heute so geblieben. Zusammen mit einer Schulklasse afroamerikanischer Kinder schauen wir uns die Geschichte der von Martin Luther King erkämpften Aufhebung der Segregation in einem Video an. Kaum je haben wir eine Schulklasse von Elf- bis Fünfzehnjährigen in einer derart konzentrierten Andacht erlebt. Jeder und jede scheint hier zu merken, dass es ihre Geschichte ist, die verhandelt wird.

Gespaltene Geschichte

Vergangenheitsversessen sind auch die Dutzende von alten Männern, die wir, eine Woche später, im Küstenort St. Augustine treffen. Sie stehen mit Fotokameras, Broschüren und den Taschen voller Souvenirs an jenem Strand, an dem 1513 der erste Europäer, der Spanier Ponce de Leon, amerikanischen Boden betrat. Die Faszination für dieses historische Datum ist ungebrochen, so dass man gleich den gesamten Altstadt-kern in ein «living museum» umgewandelt hat.

Amerika ist ein Land mit einer gespaltenen, also mit keiner Geschichte. Ohne Aufarbeitung des Bürgerkriegs gleicht das Land «Minnies Kurzwarenladen» in Quentin Tarantinos Film «The Hateful Eight», in dem sich die verschiedenen Ethnien, auch der Schwarze und der Weisse, in abgrundtiefem Misstrauen gegenüberstehen und sich um den wahren Verlauf der Schlacht bei Baton Rouge streiten. Im Hintergrund sitzt der Konföderierten-General Sanford Smithers und zählt die Leichen, bevor er selber ins Reich der Toten befördert wird. Und ausserhalb der Kinos, auf den Strassen, geht der zuweilen blutige Kampf um die wahre Geschichte bis heute weiter.

Der Schriftsteller **Martin R. Dean** lebt in Basel.

Im vergangenen Jahr erschien im Verlag Jung und Jung sein Essayband «Verbeugung vor Spiegeln. Über das Eigene und das Fremde».